Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 14 (1845)

Heft: 3

Buchbesprechung: Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Literatur.

Pflichten gegen die Thiere, von J. J. Zagler, und Jahresbericht des Münchner Vereines gegen Thierqualerei fur das Jahr 1843, erstattet von Hofrath Dr. Perner. Munchen 1844.

Die erste Abtheilung von Zagler dient der zweiten gleichsam als Einleitung, und bespricht zunächst die physischen Eigenschaften der Thiere. Der Bau der Thiere lasse sich mit dem menschlichen vergleichen; das Thier habe eine (obgleich sterbliche) Seele. Wer hat dieses dem Verf. gesagt? wenigstens nicht der Verstand; denn entweders hat das Thier eine Seele, oder es hat keine; hat es eine solche, so ist sie wohl so gut unsterblich, als die des Menschen. Wenn der hochmüthige Mensch, Phylosoph, oder wer er sei, sich eine unsterbliche, dem Thier aber eine sterbliche Seele zuspricht, so ist dieses eben so mahr, als wenn der Edelmann glaubt, der Stoff, aus dem er geschaffen, sei besser, als der, aus dem der Körper eines Bauern bestehe, oder die halb= lahme, bleich = und schwindsüchtige Dame sich einbildet, sie habe edleres Blut als ein kerngesundes Bauernmäd= chen. Wir vindiziren dem Thiere eine unsterbliche Seele. Die verschiedenen Sinne der Thiere werden nun furz ge= mustert und diese als Werkzeuge der Seele dargestellt. Uns hat dieser Theil des kleinen Werkes nur allzu kurz geschienen. Das ist dann auch der Fall mit den Abtheis

lungen über Sprache, geselliges Leben, Berheimlichungstrieb, Schlauheit, die Sorge der Thiere für ihre Jungen, die Baukunst, das Schlafen und Wachen, mit welchem dann auch die erste Abtheilung beschlossen wird. Warum hat der Verf. hier nicht auch etwas von der Berechnungsgabe der Thiere mitgetheilt, die auf das Deutlichste zeigt, daß Verstand so gut der thierischen, als der menschlichen Seele zugeschrieben werden muß. Diese Abtheilung enthält in 15 Seiten allerdings sehr Vieles, was den Menschen interessiren kann; allein sie ist viel zu unvollständig; benn gerade dadurch, daß man dem Menschen zeigt, wie sehr sich ihm das Thier in seinen geistigen Eigenschaften nähere, ihn in einigen selbst übertreffe, und noch mehr übertreffen würde, wenn der Schöpfer dasselbe mit einem so vollkommenen Sprach= organe, wie den Menschen, versehen hätte, wird den lettern gegen das Thier menschlicher machen, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf.

Mit Recht spricht dann der Verf., der Wille des Schöpfers sei, daß sich alle Geschöpfe auf Erden ihres Daseins freuen, und man hätte ihm dieses gerne gesglaubt, ohne daß er des Beweises hierfür durch mehrere Stellen aus der Bibel und dem Testamente nothwendig gehabt hätte. Nachdem nun der Verf. gezeigt hat, daß der Mensch, welcher die Thiere qualt, selbst Thier wird, unter das Thier herabsinkt, kommt er auch auf den Nachtheil, den das Quälen der Thiere auf die menschsliche Gesundheit haben kann, und gibt zunächst ein Beisspiel an, daß ein Hund in Folge von Mißhandlung wüthend geworden sei. Hier wird dann auch die Vers

giftungegeschichte in Undelfingen, welche in ben 30 ger Jahren dieses Jahrhunderts stattfand, aufgeführt; man steht aber hieraus, daß es der Verf. nicht fo ganz ge= nau mit den Thatsachen nimmt, denn es ist noch durch= aus nicht ausgemacht, was die Ursache der Krankheit war, die bei den Personen, die an dem betreffenden Feste Theil genommen haben, ausbrach. Dem Ref. ist allerdings das Wahrscheinlichste, daß es Fleisch von einem franken Thiere gewesen sei; aber hierüber waren und sind die Ansichten noch getheilt. Die Mehrzahl der Experten, welche diese Krankheit untersuchten, ging von der Ansicht aus, es habe das nach dem Abschlachten verdorbene Fleisch die Krankheit erzeugt. Der Verf. geht daher zu weit, wenn er ganz bestimmt Fleisch von gequälten Thieren als Ursache der an diesem Feste bei vielen Personen entstandenen Krankheit ausgibt. Wahrheit muß zunächst Demjenigen heilig fein, ber sich bemüht, den Menschen menschlicher zu machen.

In der dritten Abtheilung bespricht der Berf. die einzelnen Mißhandlungen, denen die Thiere ausgesetzt sind; er geht darin bis auf die Fliegen herab, die man an den Leimstädchen Tagolang kleben lasse; zuletzt kommt er auf die, behufs der Förderung der Wissenschaft, an lebendigen Thieren gemachten Bersuche, und spricht hier= von mit dem größten Abscheu. Wir theilen darin zum größern Theil seine Ansichten, sinden aber, daß man, um den Menschen nicht ganz zu entnerven, nicht bis zu den Fliegen herabsteigen dürfe. Diese lästigen Insekten mögen sich in der That nicht bequem an den Leimstäben fühlen, aber so hart, wie der Berf. dieses uns vormalt,

mag ihr Loos auch nicht sein, und was die Versuche an Thieren zur Förderung der Wissenschaft betrifft, so geht man mit diesem allerdings zu weit, oft viel zu weit; aber ganz entbehrt werden können sie nicht, und es entsteht hier die Frage, ob solche Versuche auf möglichst schonende, möglichst wenig schmerzende Weise für die Thiere veranstaltet, nicht eben so gut erlaubt seien, als die Thiere zu schlachten, und sie zum Genusse uns auszuwählen. Die Grenzlinie, wo hier stillgestanden oder fortgesahren werden dürse, ohne daß sich der Mensch an seinen Mitgeschöpfen versündige, dürste schwer zu bestimmen sein. Wir möchten uns nicht anmaßen, hier dieses angeben zu wollen.

In der vierten Abtheilung zeigt uns der Berf., daß Bereine zur Beschränkung der Thierqualerei sehr viel Nuten stiften und den Menschen menschlicher machen, und, daß der Münchnerverein sehr viel Gutes schon geleistet habe. Wir sind barin ganz einverstanden, daß dergleichen Vereine nütlich sind, besonders, wenn sie von zweckmäßig eingerichteten Schulen unterstützt werden; denn hier ist es, wo man der Barbarei der Thierqualerei abhelfen muß. In das jugendliche Gemuth läßt sich leicht der Keim möglichster Humanität pflanzen; die Rohheit der schon Erwachsenen gegen Thiere läßt sich aber weder durch Lehrbücher hierüber, noch durch Berordnungen und Gesetze ganz beseitigen, selbst nicht einmal viel vermindern; denn wie oft kann der Mensch seine Thierheit an dem Thiere ausüben, ohne daß er beobachtet wird, und die Thiere selbst können es eben nicht anzeigen. Wer daher Thierqualerei abschaffen will,

muß die Werkstädten, die den Menschen zum Menschen machen, die guten Schulen befördern.

Die zweite Abtheilung enthält den Jahresbericht, und hier wird dann zunächst der Beitritt von Prinzen und Prinzessinen als freudiges Ereigniß gemeldet, und es ist unbezweifelt auch erfreulicher, wenn Fürsten sich solchen Vereinen anschließen, als wenn sie ihre Pferde zu todt jagen. Die Zahl der Mitglieder des Münchnervereines sei im Jahr 1843 auf 3000 Mitglieder gestiegen, und der Filialvereine zähle derselben nicht weniger denn 76. Trots dieser Zahl von Mitgliedern scheint es dennoch, daß die Kosten nicht, ohne daß einzelne derselben gar sehr in Anspruch genommen werden, gedeckt werden kön-Wir wollen hoffen, es werden zu solch guten nen. Zwecken Schenkungen gemacht werden, gewiß sind sie hier besser angewandt, als um schon reiche Klöster noch reicher zu machen, oder zu Vergabungen, um Monche zu mästen. Es wird dann ferner von den Leistungen des Vereines gesprochen, die Arten der Thierqualen, gegen welche er eingewirkt, aufgezählt; Mißhandlungen des Zug= und Mastviehes, der kleinern Thiere (Krebse, Fische, Fröschen ic.) wurden zu vermindern gesucht. In den Anhängen 1, 2, 3, 4 und 5 wurden von den Aus= schreibungen der Geistlichkeit, den Aufsätzen in öffent= lichen Blättern, den Verordnungen der Regierungen, den Belehrungen, welche in dieser Beziehung die Gesell= schaft ertheilte, gehandelt. In 6 sind die Filialvereine aufgezählt, in 7 die Satzungen des Vereines in Mün= chen angegeben. Auffallend ist uns gewesen, daß in dem Werklein keine Silbe von den Qualen steht, welche

die Thiere durch thierärztliche Pfuscher, wenn sie frank sind, zu erleiden haben, und wir glauben, es wäre diesses ein sehr wichtiger Punkt, auf dessen Abhülse ein Berein der Art hinwirken sollte. Das Werklein enthält übrigens sehr viel Gutes; sein Ziel ist ein edles, und es wäre nur zu wünschen, daß es in die Hände sedes Thierbesitzers gelangen würde, was aber bis jetzt noch, trotz den 20,000 Abdrücken, frommer Wunsch bleibt. Wir zweiseln indes nicht, der Verein wird auch in andern Ländern, als in Baiern und Deutschland, übershaupt Anklang sinden, und wünschen dieses zur Ehre des Menschen, zum Rutzen des letzteren und zum Heil der Thiere überhaupt, insbesondere aber der Hausthiere.

2.

Einige Fälle von Anthraxvergiftung. Bei Schlie: fung des Schuljahres 1843 auf 44 an der königl. Zentral: Veterinärschule zu München. Mitgethetlt von Dr. Ludwig Schwab, königl. Rath und Professor. München 1844. gr. 8. S. 84.

Das kleine Werk zerfällt in zwei Abtheilungen; in der erstern wird die Anthrarkrankheit ihren verschiedenen Arten nach beschrieben, und in der zweiten sind die Bergiftungen, die sich durch einen sporadischen Milz-brandfall ergeben hatten, mitgetheilt; endlich folgt noch eine Beilage, worin eine königliche preußische Belehrung über ansteckende Krankheiten mitgetheilt ist, in welcher

dann auch das, was über den Milzbrand gesagt wer= den kann, sich enthalten findet.

In der Vorrede bemerkt der Verf.: "Meine aus gerichtlichen Aften entnommene Mittheilung möge zeigen, wie man bei plötzlich auftretenden Thierkrankheiten über= haupt nicht vorsichtig genug, hinsichtlich der Fleischbe= schau, sein könne, und daß der bloße Verdacht auf Unthrarcharafter eines Krankheitsfalles schon hinreichend sein muffe, die Verwendung des Fleisches zumal als Speise zu verbieten, und für Bertilgung derselben angemessene Sorge zu tragen." Wir haben den speziellen Fall, welchen Schwab im zweiten Theile aufführt, so wie er gegeben ist, unter den Lesefrüchten um so mehr mitzutheilen uns bewogen gefunden, als, so viel wir wissen, dieses kleine Werk nicht in den Buchhandel ge= kommen ist, und die Bekanntmachung dieses Falles um so wünschenswerther erscheint, als in der neuesten Zeit die Ansicht vielseitig unter den Aerzten auftauchen und geltend werden wollte, es sei das Fleisch von Thieren, die am Milzbrande gelitten haben, so bald es gekocht sei, eine ganz unschädliche Nahrung, was selbst von Gerichtsärzten auf eine unverzeihliche Weise als voll= kommen erwiesen, durch Versuche bestätigt, ausgeposaunt wurde, die den Grundsatz, daß man, in Anwendung polizeilicher Magnahmen, lieber etwas zu weit gehen, als zu wenig vorsichtig sein sollte, ganz vergessen, oder nie gekannt zu haben scheinen; wir haben daher hier bloß die erste Abtheilung zu durchgehen.

Die Definition des Verf. über den Milzbrand, die derselbe sogleich beim Eingang gibt, läßt denfelben

als ein Fieber mit vorherrschender Benosität und Bil= dung eines Giftes, das dem Schlangengifte vergleichbar sei, auftreten, welches nach Urt der exanthematischen Fieber durch Ablagerung verschiedene Formen bilde. Der Milzbrand komme nicht, wie die Rinderpest, durch Un= steckung von Außen her, sondern sie bestehe aus wenig bekannten Ursachen; wenn sie epizootisch auftrete, so liege ihr ein Miasma zum Grunde, von dem man nicht wisse, ob es siderischen oder tellurischen Ursprungs sei. Hierüber könnten wir uns indessen nicht so gang mit dem Verf. einverstanden erklären, denn insofern derselbe wähnt, es liege dem Milzbrand ein flüchtiges, in der Luft verbreitetes Miasma zum Grunde, so geht er ge= wiß irre; der Milzbrand könne nicht zu den Kontagionen gezählt werden. Dann sucht der Berf. zu entwickeln, wie sich der Anthrax bilde; er geht die Verhältnisse durch, welche zu seiner Entstehung beitragen; er zeigt, unter welchen er sich bei den verschiedenen Thieren ent= wickle, und warum er das eine Mal mehr beim Rind= vieh, das andere mehr bei dem Pferde erscheine. "Die Rutlosigkeit der Absperrungen mußte zulett zu der Ansicht führen, daß der Anthrarkrankheit ein eigenthüm= liches Kontagium nicht beiwohne, und wenn hierüber noch ein Zweifel obwalten sollte, so musse derselbe un= fehlbar schwinden bei einem Hinblick auf die Geschichte der assatischen Cholera." Der Verf. nimmt also immer noch kein Kontagium an, und hält seine von jeher gehegte Ansicht, daß hier nur ein Gift walte, sucht sogar dieses durch die assatische Cholera zu beweisen; allein wir gestehen, daß uns dieser Beweis ein solcher

scheint, durch den sich Nichts beweisen lasse. Wissen wir, wer in Beziehung auf die affatische Cholera richtig geurtheilt hat, die Kontagionisten oder die Antikontagio= nisten? Der Streit dauert noch fort, und wird vielleicht noch lange sein Ende nicht erreichen. Wenn er so lange fortdauert, als der über die Rinderpest und der über die Lungenseuche, dann mag auch er seinem Ende entgegen gehen, und mas den Milzbrand betrifft, so ist hierüber nur noch ein Wortstreit vorhanden. Schwab will das, was diese Krankheit bei Thieren und Menschen hervor= bringen kann, wenn Blut oder andere Stoffe von mit derfelben behafteten Thieren in verwundete Stellen gebracht werden, Gift; Undere wollen es Unstedlungestoff genannt wissen. Sehr häufig wird allerdings darin ge= fehlt, daß Physiker und Regierungen, wenn der Milzbrand irgendwo ausbricht, nicht bedenken, daß zur Bervorbringung des Milzbrandes, Berührung von Thieren, Impfung nothwendig sei, und daß daher Sperrung in solchem Sinne, wie sie gegen Krankheiten mit flüchtigem oder leicht infizirendem Kontagium in Anwendung kommt, gang überflüssig sei.

Als Formen des Anthrares betrachtet Schwab den brandigen Anthrax, die Karbunkelkrankheit, den Zungensanthrax, den Gaumenanthrax, Halsanthrax, den Rothlauf und den metastatischen Anthrax. Unter dem erstern versteht derselbe den sehr schnell verlaufenden, schon innert den ersten bis 24 Stunden nach seinem Beginn tödtenden Milzbrand. Da indeß, wie Schwab selbst gesteht, keine brandigen Eingeweide bei der Sektion des an diesem Uebel getödteten Thiere wahrgenommen werden,

so würden wir die Benennung: apoplektischen Milzbrand vorziehen. Der karbunkulöse Anthrax ist sehr gut beschrieben. Den Zungenanthrax können wir nicht als eine besondere Form anerkennen; er kommt nur bei Milzbrandseuchen, in einzelnen höchst seltenen Fällen vor, in welchen die Zunge der Sitz der Ablagerung ist; dasselbe ist der Kall mit dem Gaumenanthrax, der nur bei den Schweinen vorkommen foll. Der halsanthrar, ebenfalls eine Krankheit der Schweine, hätte ebenso gut wegbleiben dürfen, obgleich die Möglichkeit vorhanden ist, daß sich Ablagerung auf den Hals bei dieser Krankheit einstellt. Ein französischer Thierarzt beschrieb einst eine besondere Anthrarform der Schweine, die er weiße Borste nennte, und seitdem hat es ihm alle Welt nach= geschrieben, obgleich vor und nachher dieses Uebel in der Urt, wie es von demselben beobachtet worden sein will, Niemand gesehen hat. Schwab nennt dieses Uebel ben plikaähnlichen Anthrax. Der Rothlauf der Schweine wird als hauptsächlich nur in warmen Ländern vor= fommend geschildert, während er in der Schweiz alljähr= lich erscheint und selbst unter Schweineheerden, die auf höhern Bergen, wo es doch nicht so heiß ist, weiden. Unter dem metastatischen Anthrax versteht Schwab den= jenigen, in welchem die Geschwulste zurücktreten, und sich in innern Organen Ablagerungen einstellen. Uns will es scheinen, es hatte dieser Form unter der karbunkulösen gedacht werden sollen. Wenn indes Ref. auch abweichende Ansichten über die Eintheilung von Schwab geltend machen möchte, so muß er gestehen, daß es in klarer Darstellung kaum ein Beterinärschrifts

steller so weit gebracht hat, als der Verf. dieser Schrift, so daß Anfänger in der Thierheilkunde hierin ganz besonders Belehrung über den Anthrax schöpfen können.

VII.

Miszellen.

Bei einer Ruh, die, nachdem sie 5 Wochen galt gegangen war, bis dahin sich sehr gut melken ließ, konnte man, nachdem sie geboren hatte, aus zwei Bigen gar keine Milch bringen, obgleich das Euter stropend voll davon war. Bezirksthierarztadjunkt Fierz wurde berufen, und konnte den einen Strich schon dadurch gangbar machen, daß er einen Federkiel durch die ver= engerte, nach Außen fühlbar harte Stelle brachte; bei dem andern Striche wollte dieses hingegen nicht gelin= gen. Fierz ließ sich daher von einem Messerschmied eine Art Troifar machen, der gerade in den Federkiel paßte, schob, nachdem die Ruh geworfen und auf zweckmäßige Weise fest gemacht war, ben Federkiel bis an die ver= engerte Stelle, und stieß dann mit dem Troifar durch diese hindurch, und dann den Federkiel nach; nachdem der Troikar herausgenommen war, kam die Milch in starkem Strome nach. Das Merkwürdigste bei diesem Falle ist aber die Ursache, welche dieser Berengerung zum Grunde lag, die in der Art, wie der Knecht das Melken betrieb, gefunden wurde. Dieser hatte nämlich die üble Gewohnheit, das erste Gelenk des Daumens